

Marginalnote von F. Ludwig: Wortt ordnung. Die andern seind zu lang, gehören mehr zu der erklerung. — **az** In R Abschreibfehler: sie — **ba** R weniger — **bb** In R dazu *Marginalnote von F. Ludwig:* Es solte fast besser sein man ließ das Exempell gantz aus dan es sonder zweifel von dem Lateinischen hergeruhrett. — **bc** *Eingefügt für durch Tintenfleck verunstaltetes werde* — **bd** Folgt unleserliche Streichung. — **be** In R Abschreibfehler auß sinnentstellend verbessert zu uns aufn — **bf** Folgt <aber> — **bg** Gebessert aus wech [?] — **bh** Folgt <eigent> — **bi** Verschreibung in R: außzustehet — **bj** Dito: sein — **bk** R strichlein — **bl** Folgt <allezeit> — **bm** Folgt <waß> — **bn** Folgt <die> — **bo** In R dazu *Marginalnote von F. Ludwig:* Dieser vorschlag ist gutt.

K 1 Im November 1638 hatte Christian Gueintz (FG 361. 1641) im Auftrag F. Ludwigs einen Entwurf zu einer Deutschen Sprachlehre (Grammatik) vorgelegt. In der Folgezeit entspann sich darüber eine rege Diskussion, in die im Oktober 1639 auch Augustus Buchner (FG 362. 1641) und Jacob Martini einbezogen wurden. Vgl. 390114 K 13. Gueintz' handschriftliche Vorlage (mit mindestens zwei Beilagen, vgl. K I 5) scheint sich nicht erhalten zu haben. Sie dürfte aber, wie sich aus Buchners Stellungnahme und anderen Gutachten ablesen läßt, der Druckfassung von 1641 schon recht nahe gekommen sein. Vgl. Beil. I Q.

2 S. hier Beilage I. Weiter unten im vorliegenden Brief empfiehlt Buchner F. Ludwig, sein Gutachten dem Verfasser der Sprachlehre zuzustellen. Tatsächlich wird F. Ludwig Gueintz Buchners und seine eigene Stellungnahme (400214 I) zuleiten, vgl. 400214. Gueintz reagiert darauf mit einer „Antwort“ 400301 I.

3 Jacob Martini (1570–1649), 1602 Prof. der Logik und Metaphysik an der U. Wittenberg, als solcher — wie Gueintz — enger Mitarbeiter an der raticianischen Bildungsreform in Köthen und Weimar 1618–1622; seit 1623 Prof. der Theologie an der U. Wittenberg, 1627 Propst an der Schloßkirche und schließlich Konsistorialassistent daselbst. Vgl. Anm. 5, 270827 u. ö.

4 Bezieht sich auf die auch in der Druckfassung beibehaltene starke schematisch-dichotomische Untergliederung des Stoffes, die das Verständnis des Werkes beeinträchtigt. Vgl. zu dieser Kritik Gueintz' Entgegnung in 400301. Durch das Fehlen einer Inhaltsübersicht wird die mangelnde Verständlichkeit noch verstärkt. Wie kompliziert Ordnung und Aufbau des Stoffes bei einer „Dichotomosierungstiefe“ bis in die 15. Ebene (*Hundt*, 149) sind, zeigt das nachträglich extrahierte Inhaltsverzeichnis der *Deutschen Sprachlehre* in *Hundt*, 142 ff. Anlage des Werkes und dt. grammatische Terminologie offenbaren die Abhängigkeit v. a. von der auf Wolfgang Ratke zurückgehenden *Allgemeinen Sprachlehr: Nach Der Lehrart Raticii* (Cöthen 1619, Ndr. in: *Ising* II, 23–48). Vgl. (Wolfgang Ratke:) GRAMMATICA UNIVERSALIS: PRO DIDACTICA RATICHII. (Köthen 1619) und nach dieser die Lateingrammatik von Nikolaus Pompejus: COMPENDIUM GRAMMATICAE LATINAE: AD DIDACTICAM (Köthen 1620; HAB: 289.1 Quod. [7]; vgl. Beil. I Q). Zur dt. grammatischen Terminologie bei Gueintz, die auch Schottelius aufgriff, vgl. *Ising* I, 71 ff.; Robert L. Kyes: Grammar and grammars in seventeenth-century Germany: The case of Christian Gueintz. In: *Insight in Germanic Linguistics I. Methodology in Transition*. Ed. by Irmengard Rauch, Gerald F. Carr. Berlin, New York 1995, 185–202, hier v. a. 198. Gueintz' Gesellschaftsname in der FG war daher treffend „der Ordnende“ und sein Sinnspruch „Jedes an seinen ort“. Vgl. *Ising* I, 31 ff.; *Conermann III*, 415 ff.; *Conermann: Ludwig und Christian II. von Anhalt*, 402; *Hundt*, 138 ff.; *Jellinek: Nhd. Grammatik* I, 89 ff. u. 121 ff.; *Moulin: Katalog*, 34 ff.; *Moulin-Fankhänel: Bibliographie* II, 78 ff. u. 238 ff.; *Takada*, 22 f. Vgl. auch die Kritik von Justus Georg Schottelius (FG 397. 1642) in 400528 I. *Schottelius: Sprachkunst* (1641), 13 empfahl sich dagegen bewußt durch Beispiele und Erläuterungen. Wegen ihrer deduzierenden, ramistischen Anlage fand Gottsched Gueintz' Sprachlehre „nach der damals üblichen Philosophie eingerichtet“, „denn der Verfasser läßt